Der Stand der Mark

Einhundert Mark kosten in:

		letzter Kurs	Vorletzt. Kurs	Kurs v. 17. 1921
New-York	Dollar	1,19½	1,16	28,81
Amsterdam	Fl.	3,80	3,78	58,82
Kopenhagen	Kr	6,90	7,50	88,88
Stockholm	Kr	5,45	5,65	88,88
Christiania	Kr	8,75	9,25	88,88
Zürich	Fr	7,00	6,95	125,—
Wien	K	—,—	—,—	117,64
London	Sh.	6,31	—,—	100,06
Paris	Fr.	14,70	—,—	125,00
Rom	Lire	9,17	—,—	125,00

Berliner Volks-Zeitung

Morgen-Ausgabe

Nr. 384 – 69. Jahrgang

S.-A. 4 U. 46 M. morgens
S.-U. 7 U. 20 M. abends

Erstes Beiblatt

Mittwoch, 17. August 1921

M.-A. 6 U. 27 M. abends
M.-U. 8 U. 34 M. morgens

Die Lebensmittelpreise

Kleinhandelspreise der Berliner Zentralmarkthalle

Zufuhr in Fleisch ausreichend, für Schweinefleisch und Kalbfleisch Preise etwas höher.

Rindfleisch 12–14 M. ohne Knochen 14–17 M., Kalbfleisch 12–17 M., Hammelfleisch 10–15 M., Schweinefleisch 18–21 M. d Pfd Backenfett 18,50, Lieferg 19 M. d. Pfd. Kartoffeln 0,70–1 M. d. Pfd. Zitronen 1,60 bis 2 M. das Stück. Tomaten 2–4 M. das Pfund.

Fassadenputz.

Unten hui, oben pfui!

Ueber ein halbes Jahrzehnt mußte unter dem Druck der Verhältnisse die Bautätigkeit in Berlin schweigen. Auch die oft bitter nötigen Ausbesserungen und die äußere Verschönung der Häuser mußten unterbleiben und auf eine günstigere Zeit verschoben werden. Ist diese Zeit bereits gekommen? Der Augenschein will die Frage bejahen. Im Straßenbild sieht man jetzt oft das lange Zeit selten gewesene Bild, wie Gerüste gebaut werden und emsige Handwerker den alten grauen Kästen ein neues Kleid anziehen.

Im allgemeinen sind es freilich nur die Besitzer gutgehender Geschäfte, die sich unter Zuhilfenahme des Reklamefonds eine neue Fassade leisten können. Es ist heute schon ein geradezu typischer Anblick: aus einem mit allen Errungenschaften der jüngsten Kunst ausgestatteten Erdgeschoß ragt der abgelebte und überlebte Stuckbau — Stil 1890 — in vier grauenvollen Etagen hervor. So daß man das schöne Wort umkehren und ausrufen möchte: „Unten hui, oben pfui!"

So eindrucksvoll, künstlerisch vollkommen und im Material wertvoll diese Jedermannrehnungen häufig sind, so fürchterlich ist der Gesamtanblick eines solchen Zwittergeschöpfes von Haus, das mit den Füßen im kunstgewerblich vollendeten Expressionismus steht und das eschgraue Haupt noch in Wilhelms Großstadtmietskasernenstil erhebt. Ein verstaubter, schmutziger, abgerissener Bagabund in neuen Lackstiefeln . . .

Es hat etwas Bildhaftes, etwas Symbolisches, diese Fassadenbauerei. Ist nicht unsere ganze Zeit eine Fassadenzeit? Haben wir nicht eine Fassadenpolitik, Fassadenreichtum, Fassadenmenschen? Die Tünche steht allerwärts obenan! Und in diesem Sinne sind die Disharmonien unserer Hausfronten allerdings äußerst zeitgemäß und in gewisser Hinsicht sogar stilvoll. . . . **Seni.**

Zusammenbruch der „Sportbank Carl Köhn".

Die „Aktiva" der Liquidation.

Nach einigen kleineren Fallissements ist jetzt einer der führenden Wettkonzerne, die „Sportbank Carl Köhn", die ihren Sitz in Berlin hat, und daneben in allen größeren Städten im Reiche Zweigstellen unterhält, zusammengebrochen. Die Millionen, die von dieser Firma am 1. August als „Dividende" ihren Einlegern in Aussicht gestellt waren, wurden nicht bezahlt. Die Kunden drängten immer heftiger, so daß dem Inhaber des Unternehmens nichts anderes übrig blieb, als seine Insolvenz öffentlich einzugestehen. Das geschah in einem Rundschreiben, das gestern an die Interessenten versandt wurde und das folgenden Wortlaut hat:

„Nachdem die Finanzämter mir das Weiterarbeiten durch die Beschlagnahme von Millionen unmöglich gemacht haben und ich andererseits durch Hilfsaktionen anderen Konzernen gegenüber um 6 Millionen geschädigt wurde, bin ich nicht in der Lage, meinen Betrieb aufrechtzuerhalten und meinen Verpflichtungen, wie sie augenblicklich fällig sind, nachzukommen. Ich halte es daher im Interesse meiner Einzahler für das Richtigste, meine Aktiva zu liquidieren und den Gläubigern die Gläubiger verteilen zu lassen. Ich bestelle als Liquidator Herrn Handelsanwalt Gerhard Mauer in Berlin W 35, Potsdamer Straße 118, und bitte, sich in allen Angelegenheiten an diesen zu wenden.

Als Aktiva übernimmt er: 1. Die Villa in Schöneberg, Freiherr-vom-Stein-Straße 12, mit Einrichtung, wie sie steht und liegt. Wert 2 500 000 Mark, 2. mein Gut Neuhof, Kreis Teltow bei Zossen, im Werte von 1½ Millionen Mark. 3. meinen Rennstall in Hoppegarten, bestehend aus 24 Rennpferden, im Werte von zirka acht Millionen Mark, 4. meine Firma „Carl Köhn, Sportbank" mit zirka 40 Generalvertretungen im Werte von zirka 20 Millionen Mark, die in Liquidation tritt, das Hauptgeschäft in Berlin, Motzstraße 10, ist bereits an die Aktiengesellschaft für Sportunternehmungen" verkauft. 5. Schmuckstücke im Werte von 300 000 Mark, verpfändet für 80 000 Mark, 6. meine Forderungen an die Gründer der „A.-G. für Sportunternehmungen" bzw. deren Aktien im Werte von 5 Millionen Mark.

Damit der Liquidator über diese Aktiven verfügen kann, erteile ich ihm hiermit Generalvollmacht. Der Liquidator erhält damit Vollmacht, meinen Gesamtbesitz zugunsten der Gläubiger in Verwaltung zu übernehmen und bestmöglichst zu verwerten. Er hat die Generalvertreter und Gläubiger sofort von Vorstehendem zu benachrichtigen. Die Liquidation bei Gericht melde ich an. Berlin, den 15. August 1921. Carl Köhn."

Herr Mauer fügt hinzu, daß er Anfang September in Berlin und in Dresden Gläubigerversammlungen einberufen und diesen die Liquidationsbilanz vorlegen werde, und bittet bis dahin die Gläubiger um Geduld. Vorläufig wird noch behauptet, daß den Passiven des Unternehmens, die auf über 30 Millionen Mark geschätzt werden, Aktivposten in gleicher Höhe gegenüberstehen. Wir glauben aber, daß die Einschätzung der Vermögenswerte des Konzerns, so wie es in dem Rundschreiben geschieht, sehr optimistisch ist. Bedenklich muß allein schon der Umstand erscheinen, daß Köhn genötigt war, Schmuckstücke von verhältnismäßig geringem Wert zu verpfänden. Zu hoch gegriffen ist jedenfalls die Summe, die als Wert des Rennstalles angegeben ist. Die Köhnschen Rennpferde sind nicht ein Drittel dieser Summe wert.

Auch die Behauptung Köhns, der Eingriff des Finanzamtes habe den Zusammenbruch herbeigeführt, verdient wenig Glauben. Der Konzern ist an sich selbst, an seiner eigenen zweifelhaften Konstruktion zugrunde gegangen, und er wird nicht der einzige bleiben, der den Weg des Zusammenbruchs geht.

Feriengrüße an die „Volks-Zeitung".

Quer durch Schleswig-Holstein.

Ich kenne dieses Schleswig-Holstein von der Elbe bis zum Kleinen Belt. Von Elmshorn bis Kiel. Von Flensburg bis Hadersleben. Von Itzehoe bis Husum. Die leuchtenden Inseln und träumenden Halligen. Ich liebe dieses meerumspülte Land wie meine Heimat. Dieses Land der weiten Horizonte. Das Land einer flammenden Unendlichkeit. Himmel, Erde und Meer. Und in dieser holsteinischen, erdbatten Ebene ist ein Menschenschlag aufgewachsen, wie es einen zweiten in Deutschland nicht wieder gibt. Die Friesen. Erdverwurzelt, hart, eckig. Ungelenk und schwer in ihren Bewegungen. Schwerflam und trotzig. Aber ihr ganzes Leben ist echt. Wahr und treu. Unter ihnen gibt es keine Komödianten. Sie sind Freie. Herrennaturen. Stolz und unbeugsam. Adlige ihres Volkes.

Wir fahren hinein in die leuchtende Marsch. In das zitternde, brennende Licht des Tages. Die Erde ist aufgerollt wie ein riesiger, grüner Teppich. Man empfindet die Weichheit der weiten Fläche, die im Sonnendunst schillert. Das Licht wogt über die Weiden, wie das Meer über den Strand zur Flutzeit. Die Erde blüht. Es mag Verschwendung sein, diese riesigen, unübersehbaren Wiesenflächen, auf denen das Vieh weidet, und vom Standpunkt einer rationellen Landwirtschaft läßt sich vielleicht allerhand gegen diese Graskultur einwenden, aber die Marsch ist der Charakter Schleswig-Holsteins. Sie ist seine Seele. In dieser großen Linie der Fläche, in dieser ruhenden Majestät der Erde liegt seine Größe und seine Schönheit. Die Erde ist hier noch Element. Ich denke mit Grausen an das, was man Bodenkultur nennt. Es ist ja das Wundervolle, daß dieses Land im Kampf mit den Elementen ganz Natur geblieben ist. Urwüchsig, eigenwillig, nackensteif. Im Grenzenlosen liegt die Gewalt der schleswig-holsteinischen Natur. Und seine Erde hat denselben elementaren Charakter wie das Meer, wenn es aufgewühlt vom Orkan gegen die Küste rast.

Die Eisenbahnfahrt selbst ist besonders auf der Marschbahn hinauf nach Husum und Niebüll zeitraubend. Aber man hat was von seinem Geld. Die Strecke über Neumünster ist — sagen wir einmal — moderner. Intellektueller. Auf ihr kann man standesgemäß im D-Zug fahren. Auf der Marschbahn ist man altmodischer. Der höchste Luxus sind Eilzüge. Aber wer durch die Marsch fahren will, das grüne Paradies genießen, der findet bestimmt im proletarischen Bummelzug das willkommenste Beförderungsmittel. Hat man dazu noch das Glück, an einem Tag zu fahren, an welchem in den Städten Markttag war, so bietet sich einem die prächtigste Gelegenheit, „Land und Leute" — wie man so sagt — in aller nächster Nähe zu studieren. Abgesehen von einem offenen Verstand, gehören dazu vor allem gute Lungen, denn wenn einem auch das Gespräch nicht außer Atem bringt, so gibt sich der landbäuerliche Tabak um so mehr Mühe, es zu erreichen. Um ein Gespräch mit einem echten holsteinischen Großbauer — er ist heute noch Bauer, nicht Großgrundbesitzer — anzuknüpfen, dazu gehört fast eine strategische Genialität.

In den Knicks, den durch Grashälle, Gestrüpp, Gebüsch und Gräben abgegrenzten Weideplätzen des Marschlandes, tummelt sich das Hornvieh. Herbeimiges. Wer kennt sie nicht, diese prallen, glänzenden holsteinischen Ochsen und Kühe. Es ist eine wahre Freude, diese kunstschaffigen Herden zu sehen. Sie sind der Reichtum des Landes. Vereinzelt sind wohl auch Pferde vom schweren Schlag der Holsteiner auf Wiesen und tollen zur Seite des rollenden Zuges. Hier und da Schafe, dickwollige Gesellen, auch Heidschnucken genannt.

Einsam erhebt sich mitten aus dem Grün des Bodens, meist auf einer kleinen Erhöhung, der Warft oder Werft, gelegen, das Bauerngehöft. Niederer roter Holz- und Backsteinbau mit riesigem Tor und einer bis über die Ohren gezogenen Strohmütze. Ringsherum eingefaßt von windverbogenen, vor dem Weststurm schützenden Bäumen. Ein solches Bauernhaus umfaßt in seinen vier Grundmauern alles. Wohnhaus, Stall und Scheune. Menschen und Vieh bilden eine Familie. Man denke darum nicht gering von einem Marschbauern. Ich habe in solchen Bauernhöfen Bibliotheken angetroffen mit alten astronomischen, geographischen, lateinischen Büchern, seltene Antiquitäten und sonderliche Schartteken, über die ein großstädtischer Bibliophile ganz außer Fassung geraten würde. In diesen Höfen wurzelt eine starke Tradition. Und man empfindet das Leben dieser Menschen in ihrer Echtheit, unberührt von den Gewohnheiten der Zeit, wie ein Wunder. Wem es erst einmal gelungen ist, solch einen Gutshof zu „erobern", der wird seine Erlebnisse auf ihm nie vergessen. Sei es nun, daß es zum Mittag Eierkuchen gibt, die so groß wie ein Trommelfell sind, daß man fast daran erstickt, oder ob der Bauer aus jenen Zeiten erzählt, in denen die dänischen Barone hochverräterische Pläne über die Teilung Schleswig-Holsteins aushockten, und als sie sich dazu in einem großen Koog versammelt hatten, samt und sonders von den Bauern erfaßt wurden. Die Historie besagt, daß der Koog, in dem sich die Barone versammelt hatten, hinter dem schützenden Deich lag, der von den Bauern nächtlich durchstochen, und wer sich aus den hereinstürzenden Fluten retten wollte, mit Dreschflegeln und Knüppeln vom Damm wieder hinuntergestoßen wurde. Sie wollten nichts von einer Teilung ihres Landes wissen, und ihr ganzer Stolz verkörpert sich in ihrem Wahlspruch: „Up ewig ungedeelt."

Die Dörfer längs der Strecke liegen wie zusammengekrochene Schnecken auf dem Land. Kirchtürme zittern in der Luft. Es gibt wunderbar alte Kirchen im Holsteinischen. Wie überhaupt der Künstler und Philosoph alles findet, was ihn zu schöpferischem Schaffen anregt. Wir kennen ja auch die Namen: Claus Groth, Liliencron, Frenssen, Storm, Dehmel! Es sind alle Menschen aus dieser schöpferischen, unendlichen Fläche. Städte gibt es auf der Marschbahn nur wenige. Itzehoe, Heide, Husum. Die „graue Stadt am Meer", wie sie Storm, der in ihr gelebt und gestorben, in einem seiner wundervollen Gedichte genannt hat. Wer einmal

Die Sonnenuhr von Bellevue.

Von

Victor Auburtin.

Herr Heinig hat in seinem Buch „Hohenzollern" die Geschichte von Wilhelms II. Wetterfahne in Bellevue erzählt. Die Wetterfahne sollte nach dem Wunsch des Kaisers auf einem Baum befestigt werden; sie paßte aber nicht auf den Baum, deshalb wurde sie auf einem Gerüst hinter dem Baum angebracht, und zwar so geschickt, daß es aussah, als säße sie doch auf dem Baum. Mit dieser Lösung war der Landesvater, auf dessen Schultern so schwere Sorgen lasteten, zufrieden.

Vielleicht ebenso schön ist die Geschichte der Sonnenuhr von Bellevue. Und da sie niemand kennt, soll sie erzählt werden.

Allerdings weiß ich nicht genau, ob Wilhelm II. selbst mit dieser Sonnenuhr zu tun gehabt hat; aber die Geschichte spielt unter seinem Regime, und sie steht ganz so aus, als hätte er die Finger dabei gehabt.

Die Sonnenuhr von Bellevue besteht aus Sandstein und muß sehr alt sein; ihre Formen weisen auf das achtzehnte Jahrhundert zurück. Früher stand sie, wie sich das für Sonnenuhren gehört, auf einem freien Platze am Wege, also wo der Sonnenschein hinkam und wo sie dem Publikum zugänglich war.

Jeder, der nach Bellevue ging, trat an die Sonnenuhr heran und, wenn der Himmel klar war, konnte man an den steinernen Linien die Zeit ablesen; und dann wunderte man sich immer wieder darüber, daß die Sonne fast ebenso richtig geht wie die Taschenuhr.

So war das noch in den fernen Zeiten, als der erste Wilhelm sein mildes Szepter führte.

Aber da kam die neue Aera und mit ihr ein etwas strammerer Zug, sowie überhaupt ein Monarch mit gesteigertem Verantwortlichkeitsgefühl.

Das wäre ja noch schöner, wenn die Sonnenuhr da so öffentlich herumstehen sollte; wenn jeder Bürger oder vielleicht sogar ein Arbeiter, also ein vaterlandsloser Geselle, wenn mit einem Wort dieses Zivilstempel so ohne weiteres die Sonnenuhr ansehen könnte. Und es wurde beschlossen, die Besichtigung der Sonnenuhr fernerhin zu verhindern.

Das einfachste wäre nun gewesen, eine Tafel zu errichten mit der Aufschrift: es ist verboten, die Sonnenuhr zu betrachten. Aber das wäre vielleicht nicht wirksam genug gewesen, und man fand etwas viel Großartigeres: man hob die ganze steinerne Sonnenuhr auf, beförderte sie in die Mitte eines Rasenstückes, und stellte sie dort im Schatten eines Baumes auf.

Dadurch waren der unbotmäßigen Neugier des Publikums zwei Riegel vorgeschoben. Erstens darf in Deutschland niemand über den Rasen gehen, also kann niemand an die Sonnenuhr heran. Zweitens aber, wenn doch ein Frevler es wagen sollte, das Gras zu betreten, so nützte ihm auch das nicht viel, denn die Sonnenuhr befindet sich im tiefen Schatten und zeigt gar nichts mehr.

So steht die Sonnenuhr von Bellevue auch heute noch unter dem Schatten des rauschenden Baumes und mahnt an eine Zeit, da das Volk noch mit heilsamer Strenge in Zucht gehalten wurde.

Erziehungsliteratur.

Neue Schriften.

Dr. Siegfried Kawerau: „Soziologischer Ausbau des Geschichtsunterrichts." Preis 5 Mark. Verlag: Bund Neues Vaterland.

Unter den mancherlei Unterlassungssünden von Herrn Haenisch dürfte sich kaum eine schwerere rächen als die, daß man den Geschichtsunterricht vollständig im alten Gleise ließ, oder — was eigentlich noch schlimmer ist — daß man in einem Anfall von Mut die alten Geschichtsbücher verbot, ohne etwas Neues an deren Stelle zu setzen, und dann — in Angst vor der eigenen Courage — den Gebrauch zu Hause gestattete. (NB. Wie wollte man den eigentlich verbieten?!) Zugegeben, daß hier eine ungeheuer schwere Aufgabe vorlag; denn — um ehrlich zu sein — wir alle, die wir von königlich preußischen Universitäten kamen, wir haben ja als sogenannte „Ergebnisse der objektiven Wissenschaft" im Grunde nicht viel anderes gehört, als was unsere Geschichtsbücher „für die Jugend bearbeitet" boten. (Bei der Volksschule ist die Sache mit Preußenverhimmelung usw. noch um einige Grade tiefer „popularisiert".) Um so mehr verdient hier auf eine kleine Schrift hingewiesen zu werden, die wenigstens den Versuch macht, neue Bahnen zu weisen: Kawerau, Soziologischer Ausbau des Geschichtsunterrichts. (Verlag: Bund Neues Vaterland.) Der Verfasser ist sich dabei völlig klar, daß Gemeinschaftssinn, die Liebe zum Volksganzen und auch das, was wir einmal — uns dem Alten anpassend — historischen Sinn nennen wollen, nicht gelernt werden kann, sondern daß jene neue Gesinnung, wie sie etwa in den Besten der freideutschen Jugend lebt, nur erlebt werden kann. Darum ist ihm das Entscheidende die Umgestaltung der Schule, damit hier das Kind in selbsttätiger Gemeinschaft jenen Sinn für das Ganze gewinnt, der es überhaupt erst befähigt, als Erwachsener an der politischen Gestaltung in Gemeinde und Staat mitzuarbeiten. Das mag zum guten Teil noch Zukunftsmusik sein; was heute schon möglich ist, ist ein Doppelleb: negativ: Befreiung von dem entsetzlichen Ballast der Zahlen, Daten und Namen, und positiv: an Stelle dieser Dinge Einblick gewinnen in alle die hunderttausend Alltäglichkeiten, die das wirkliche Leben ausmachen. Wenn Kawerau hierzu in reichem Maße den historischen Roman heranziehen will, kann man ihm nur beipflichten. Wertvoller noch scheint uns freilich die Memoirenliteratur, die ja heute durchaus nicht unzugänglich ist. Zum Schluß zwei Fragen: Welcher Lehrer und welche Lehrerin würde es wagen und einmal versuchen (um mehr kann sich's nicht handeln, denn wir behaupten ja nicht, die allein seligmachende „objektive" Wissenschaft zu besitzen), nach Kaweraus Vorschlägen zu arbeiten, und wenn er es wagen würde, welcher Direktor, welcher Schulrat würde damit einverstanden sein, und wenn nicht, hätte Herr Haenisch den Willen und — die Macht, ihn zu schützen?

*

Dr. Elisabeth Rotten: Aufgaben künftiger Völkerbundserziehung. Mit einem Geleitwort von Professor Friedrich Wilhelm Förster. Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin.

Dr. Rottens Arbeit berührt sich mit der vorher genannten in mancher Beziehung. Es ist — mutatis mutandis — ein Verhältnis wie zwischen innerer und äußerer Politik, nur daß hier die prinzipielle Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem noch viel stärker von ethischen Gesichtspunkten ausgeht und, indem der Vergangenheit der Spiegel vorgehalten wird, die schweren Verfehlungen und Unterlassungssünden, an denen wir alle Schuld tragen, hervortreten. Denn die Verfasserin hat ja tatsächlich recht, wenn sie sagt, „die rechtlich ethische Entwickelung blieb hinter der technisch materiellen völlig zurück". Sie betont ausdrücklich, daß Pazifismus nicht — wie viele glauben, „ein schwächliches Ausweichen vor Konflikten und ein Kleinbeigeben sei, sondern Ansprüche an die Wachsamkeit, den Wagemut und die geistige Bereitschaft stellt, die noch von wenigen seiner Anhänger erkannt sind". Letzten Endes können die Ziele des Pazifismus nur erreicht werden von innen heraus, wenn eine neue Erziehung eine Gesinnung und Lebensstimmung erzeugt, die aus sich heraus, bei der einzelnen Gemeinschaft nicht stehenbleibend, die Volks- und Völkergemeinschaft fordern muß. Daß jene Kreise, die sich um die pädagogische Abteilung der „Liga für Völkerbund" sammeln, vielleicht die Keimzelle einer solchen Gemeinschaft seien und sie, allmählich werdend und wachsend, zur Verwirklichung führen möchten, ist der innige Wunsch, den wir an die Lektüre dieser kleinen Schrift knüpfen.

Lydia Stöcker.